

Die Diakone der Christuskirchengemeinde

Schon seit 1906 waren mit den beiden Küstern Mehner und Beckmann (s. Kapitel Küster) qualifizierte Diakone in der Gemeinde tätig. Sie hatten ihre Ausbildung im Stephansstift in Hannover absolviert, was sie insbesondere auf missionarische und diakonische Tätigkeiten in Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen vorbereitete. So war Woldemar Mehner vor seinem Amtsantritt an der Christuskirche im Jahr 1906 Stadtmissionar in Rendsburg gewesen, was im Sprachgebrauch (»Küster Mehner«) allerdings unterging. Wilhelm Beckmann dagegen wurde ab 1951 als Küster und zugleich als Gemeindediakon angestellt, was sich in der Anrede »Diakon Beckmann« entsprechend niederschlug.

Nach mehreren kurzfristigen Anstellungsverhältnissen und längeren Vakanzen nahmen im Jahr 1998 mit Konrad Pschichholz und Heiko Deppe gleich zwei Diakone ihre Tätigkeit in der Kirchengemeinde auf.



Diakon Pschichholz (links) mit Pastor Gundlack

Diakon Konrad Pschichholz

»Wir hatten ihn nur halb, spürten seinen Einsatz in der Gemeinde aber ganz.« Dieses Resümee zieht der Kirchenvorstand bei der Verabschiedung von Diakon Konrad Pschichholz im Gemeindeblatt »mittendrin« im Sommer 2005.

Als er 1996 sein Büro im Pfarr- und Gemeindehaus der Christuskirche bezog, war er noch mit ganzer Stelle in der Stadtmission tätig. Dort hatte er nach seiner berufsbegleitenden Ausbildung im Lutherstift Falkenburg seit 1975 im Schwerpunkt die Arbeit mit blinden Menschen betreut. Eine Stellenkürzung war mit dafür verantwortlich, dass Diakon Pschichholz ab 1998 nun mit einer halben Stelle seine Arbeit in der Christuskirchengemeinde aufnahm. Als er im Gottesdienst am 22. Februar in sein Amt eingeführt wurde, war er erstmals für die Arbeit in einer Ortsgemeinde und mit dem Schwerpunkt Seniorenarbeit beauftragt, was er im Rückblick als sehr bereichernd empfand.

Sein Büro lag nun im Erdgeschoss direkt neben dem Gemeindebüro, so dass er »gefühlte« überwiegend zur Gemeinde gehörte. Stets kamen Menschen, denen er aufmerksam zuhörte und die er ermutigte. Gerade in seiner Seelsorge, so erlebten und empfanden es viele Gemeindeglieder, war Diakon Pschichholz »für uns ein wahrer Diener (Diakon) unseres Herrn.« (Gemeindeblatt Juni / Juli 2005)

Daneben organisierte er Gemeindeausflüge und bot interessante Fahrten in dem von ihm gegründeten Kreis »Miteinander-Füreinander« an, in dem sich insbesondere jüngere Senioren wohl fühlten. Ebenso liebevoll betreute er den bestehenden Seniorenkreis der Älteren. Unvergessen sind die Seniorenfreizeiten, in denen die Gemeinschaft und die täglichen Andachten stets mit viel Gesang zur Gitarre begleitet wurden.

Die Begleitung von Tauffamilien, das Projekt »TrippTrapp«, war ein weiteres Arbeitsgebiet von Konrad Pschichholz. Auch im Konfirmandenunterricht sowie bei seiner Mitarbeit in Gottesdiensten und bei Festen hat er das Gemeindeleben in den sieben Jahren seiner Berufstätigkeit an der Christuskirche und in der gesamten Nordstadt geprägt und bereichert.

Am 3. Juli 2005 wurde Diakon Pschichholz mit einem gemeinsamen Gottesdienst der beiden Nordstadtgemeinden und der Stadtmission in der Christuskirche verabschiedet.

Im Ruhestand ist Konrad Pschichholz der Gemeinde und der Stadtmission in vielfältiger Weise verbunden geblieben.

Diakon Heiko Deppe

Als Diakon Heiko Deppe als erster »gemeinsamer« Mitarbeiter der beiden kooperierenden Nordstadtgemeinden seinen Dienst begann, betrat er Neuland: Es galt, erstmals eine regionale, gemeindeübergreifende Kinder- und Jugendarbeit zu konzipieren, entsprechend auch die Konfirmandenarbeit neu zu gestalten.

Bis dahin hatte Heiko Deppe bereits umfangreiche Qualifikationen erworben. Angesichts der unsicheren Berufsperspektiven für Hochschulabsolventen schaltete er zunächst eine Ausbildung als Industriekaufmann vor, bevor er 1993 sein Studium an der Evangelischen Fachhochschule Hannover aufnahm. Mit dem Anerkennungsjahr schloss er sein Studium als Religionspädagoge und die Ausbildung als Diakon Anfang 1998 erfolgreich ab.

Im Sommer 1998 trat er seinen Dienst in der Nordstadt an und fasste in dem kulturell vielfälti-



Diakon Heiko Deppe

gen Stadtteil schnell Fuß. Die durch ihn gemeindeübergreifend organisierte Kinder-, Konfirmanden- und Jugendarbeit war in kurzer Zeit sehr gut angenommen worden. Diese positive Erfahrung bestärkte die beiden Kirchenvorstände darin, weitere Arbeitsbereiche im Gemeindeleben auf regionaler Ebene neu zu organisieren. Diakon Deppes Arbeit wurde darin wegweisend für die Zeit bis zum Zusammenschluß der Gemeinden Anfang 2006.

Berufsbegleitend studierte Diakon Deppe von 2001 bis 2006 Sozialpädagogik. Gleichzeitig hatte er sich die Vernetzung der Kirchengemeinde mit anderen sozialen und diakonischen Einrichtungen in der Nordstadt zur Aufgabe gemacht, z. B. im Sozialforum und im Kirchenvorstandsausschuss für Diakonie, dessen Vorsitzender er ist. Daneben leitet er auch den Finanzausschuss der Gemeinde.

Seinen Beruf als Diakon versteht Heiko Deppe ganz umfassend als geistliches Amt der Gemeinde, in das er seine vielfältigen Gaben einbringt. Das ist für alle zu spüren, die ihn in seiner Arbeit erleben: Bei den Jugendandachten, auf den Freizeiten mit Jugendlichen und Konfirmanden, bei der Gestaltung von Gottesdiensten, bei der jährlichen Kinderbibelwoche und der monatlich stattfindenden Kinderkirche für Sechs- bis Zwölfjährige, bei der Kindergartenkirche in den beiden Kindertagesstätten, die er ebenfalls immer mit der Gitarre begleitet, in der vielfältigen Seelsorge an Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

STEFANIE SONNENBURG

Quellen

- Landeskirchliches Archiv Hannover (LkA H), H-12
- Gemeindeblatt »mittendrin«, Juni/Juli 2005



Diakoniestation Asternstraße 38

Gemeineschwestern in der Nordstadt

Bereits im vierten Jahr nach Gründung der Gemeinde, am 15. Mai 1863, wurden mit der Eröffnung einer Warteschule in den Räumen der Volksschule am Engelbosteler Damm durch Pastor Hoyer die ersten Schwestern in der Nordstadt tätig (siehe zur Geschichte der Warteschule). Sie wurden in Anlehnung an Vorbilder in den katholischen Schwesternschaften so genannt, obwohl die Berufsbezeichnung Diakonisse auf ein biblisch begründetes Amt der weiblichen Diakonie verwies.

Die Gemeineschwestern blieben an der Christuskirche, wie auch andernorts, bis Mitte des 20. Jahrhunderts die einzigen beruflichen Mitarbeiterinnen der Gemeinde.

Die meisten von ihnen kamen aus der kurz zuvor, am 27. Juni 1860 durch die Gattin des Patrons der Gemeinde, Königin Marie von Hannover, ins Leben gerufenen Stiftung. Diese nach dem Namen ihrer Großmutter als **Henriettenstiftung** bekannt gewordene Einrichtung setzte sich nach dem Vorbild anderer im 19. Jahrhundert gegründeter Diakonissenwerke zum Ziel, alleinstehende Frauen in der evangelischen Kirche beruflich für die Krankenpflege zu qualifizieren und in kirchlichen Institutionen, Krankenhäusern und Gemeinden einzusetzen. Die Henriettenstiftung wurde damit zur Keimzelle der weiblichen Diakonie im damaligen Königreich Hannover bzw. in der späteren preußischen Provinz.

Da jedoch die Schwesternschaft der neugegründeten Henriettenstiftung in den ersten Jahren der Christuskirchengemeinde selbst noch im Aufbau war und nur wenige ausgebildete Kräfte zur Verfügung standen, wurde die erste Anfrage von Pastor Hoyer nach qualifizierten Kräften für die neue Warteschule nach Neuendettelsau in das Diakonissenwerk von Pastor Wilhelm Löhe weitergeleitet. Dort hatte die Ausbildung der ersten Schwestern bereits 1854 begonnen.

So kam **Probeschwester Christiane Hühne** von 1863 bis 1866 aus Bayern nach Hannover in die Kleinkinderschule der Christuskirchengemeinde. Auf sie folgte **Schwester Marie Preller** von 1866 bis 1870 (Auskunft Archiv Neuendettelsau Matthias Honold, 2008).

Der künftig zentrale Wirkungsbereich für die Schwestern aber wurde ein Jahr später, 1864, mit der Gründung der **Schwesternstation** geschaffen. Hierzu konnte auch erstmals eine Schwester der Henriettenstiftung für die Pflege der Armen und Kranken in der Gemeinde angestellt werden. Leider nennt keiner der Zeitzeugen ihren Namen.

Im Gründungsjahr der Station, 1864, schreibt Oberkonsistorialassessor Dr. Gerhard Uhlhorn, späterer Superintendent der Inspektion Hannover (Greve, 23) und Abt von Loccum, der zugleich der erste Geistliche der Henriettenstiftung an der Seite von Oberin Emmy Danckwerts war: »Eine große Freude ist es uns gewesen, im verflossenen Jahre zum ersten Male eine Schwester ganz in einen Dienst außer dem Hause geben zu können. Der Pastor Hoyer an der hiesigen Christuskirche und ein Comite von Damen, an dessen Spitze die Geheimrätin von Bar, Excellenz, steht, richtete an uns das Ersuchen, ihnen eine Schwester zuzuschicken, die als Gemeinediaconissin der Christuskirchengemeinde die Pflege namentlich der armen Kranken in der Gemeinde übernehmen sollte. Wir konnten diesem Wunsche entsprechen. Um Michaelis ist eine unserer Schwestern dort eingezogen. Sie wohnt auf dem Engelbostelerdamme, wo ihr neben der dortigen Warteschule eine freundliche Wohnung bereitet ist, wie wir denn überhaupt die Freundlichkeit, mit der sie aufgenommen und für sie dort gesorgt ist, mit besonderem Danke anerkennen. Seitdem steht sie dort in Arbeit, meist mehrere Kranke der großen Gemeinde zugleich pflegend, so daß sie von Haus zu Haus geht. Der

Anfang ist nach dem, was wir hören, ein gesegneter. Gott wolle weiter einen gesegneten Fortgang geben.« (Vierter Jahresbericht der Henriettenstiftung 1864, 5)

Die Station Christuskirche, gegründet am 24. Oktober 1864, war die erste Gemeindepflege der Henriettenstiftung und damit zugleich die erste von Diakonissen in einer Gemeinde im Königreich Hannover betriebene Station überhaupt. Ein Bibelwort wurde ihr als Leitwort mitgegeben: »Alles, was ihr tut mit Worten oder Werken, das tut alles in dem Namen des Herren Jesu und danket Gott, und dem Vater durch ihn.« (Kolosser 3, 17) Dieses Wort prägte 113 Jahre lang den Dienst in der Station und blieb bis zuletzt tragend für das Selbstverständnis der Schwestern.

Die Schwestern aus Neuendettelsau und Hannover versahen die ersten sechs Jahre lang gemeinsam ihren Dienst in der Nordstadt, bis 1870 Schwester Marie Preller wieder zurückgerufen wurde. Der deutsch-französische Krieg war ausgebrochen. Greve vermerkt dazu in seiner Chronik: »Eine längere Zeit hindurch bis zum Ausbruch des großen Krieges haben Schwestern aus beiden Anstalten in blauer und schwarzer Tracht der Gemeinde treu gedient. Dann aber forderte der Krieg auch von ihr ein Opfer, da Pfarrer Löhe der von ihm hergeliehenen Diakonisse zur Pflege der Verwundeten bedurfte und sie nach Beendigung des Krieges nicht wieder hergeben wollte, weil inzwischen die einheimische Diakonissenanstalt stark genug geworden sei, um die Arbeit mit zu übernehmen.« (Greve, 25)

Inzwischen hatte sich der Tätigkeitsbereich der Gemeindeschwestern ausgeweitet, denn **1869** war noch durch eine Neuendettelsauer Schwester, offenbar Marie Preller, eine **Industrieschule** gegründet worden. Darin wurden konfirmierte Mädchen für industrielle Tätigkeiten, vor allem Handarbeiten, ausgebildet.

In den folgenden Jahren wurden durch die stetig wachsende Zahl der Gemeindeglieder weitere Schwestern des Henriettenstifts in der Christuskirchengemeinde tätig. 1880 schreibt Oberkonsistorialrat und Superintendent Dr. Uhlhorn in der Rückschau: Anfangs waren in der Christuskirchen-

gemeinde »nur zwei Schwestern thätig, eine in der Gemeinde, eine andere in der Warteschule. Aber als die Gemeinde innerhalb 20 Jahren von 6.000 auf 40.000 wuchs, da konnten die wenigen Arme die große Masse nicht mehr umspannen. Erstlich übernahmen wir noch eine Industrieschule, welche confirmierte Mädchen sammelte. Dann später wurde im Gebiete der neu zu gründenden »Apostel-Gemeinde« eine zweite Warteschule gegründet und endlich für diesen Bezirk eine zweite Gemeinde-Diakonisse berufen.« (Uhlhorn, Die ersten zwei Jahrzehnte des Henriettenstifts – Das zweite Jahrzehnt, Blätter 1880, Nr. 8)

Die erste namentlich bekannte aus der Henriettenstiftung entsandte Diakonisse war **Schwester Luise Becker**. Sie hatte 1868 gleich im Anschluss an ihre Probezeit in der Christuskirchengemeinde ihre Arbeit begonnen und blieb bis zum 20. April 1870.

Ihre Nachfolge trat **Schwester Meta Schuback** an, die zunächst zusammen mit Schwester Marie Preller aus Neuendettelsau von 1869 bis 1870 in der Nähsschule arbeitete. Als der deutsch-französische Krieg 1870/71 ausbrach, wurde Schwester Meta vom Mutterhaus auf eigenen Wunsch ins Kriegslazarett nach Göttingen entsandt. Dort erkrankte sie schwer an Typhus. Später kehrte sie zurück nach Hannover in die Gemeindepflege der Christuskirchengemeinde und blieb insgesamt zwanzig Jahre lang darin tätig, vom 4. März 1891 an bis zu ihrem Ruhestand am 29. November 1911.

In der Nähsschule folgte ab 1870 **Schwester Marie Luise Pellmann**. Später war sie gemeinsam mit Schwester Meta für die Gemeindediakonie der Christus- und ab 1899 der Lutherkirchengemeinde, also in der A sternstraße tätig (aus: Schreiben Greves vom 13. Mai 1899. Die Schwesternakte vermerkt allerdings, ihre Tätigkeit habe erst 1893 begonnen). In der Gemeindepflege stand von 1873 bis 1879 auch **Schwester Friederike Coers**. Von ihr ist bekannt, dass sie anschließend in die 1880 ausgegründete Apostelkirchengemeinde übergang, wo sie bis 1921 arbeitete.

Vieles in dieser Zeit bedurfte der Erprobung – die Gemeindepflege war in mancher Hinsicht noch ein Pilotprojekt. Vorsteher Pastor Büttner schrieb

am 8. Oktober 1883 an den »Vorstand des Diakonissen-Vereins Engelbosteler Damm«, dass sich die Zusammenarbeit mehrerer Schwestern untereinander schwierig gestalte und dass es außerdem mit einer von der Gemeinde angestellten »Gehülfin« Probleme gebe. (LKA H 12 / 236)

Zur Lösung des Konfliktes wurde eine »leitende Schwester« ernannt, **Schwester Marie Gerbes**, für die mit Datum vom 23. Oktober 1883 eine eigene Instruktion in Kraft trat. Die leitende Schwester sollte demnach nicht nur »Hausmutter« ihrer Mitschwestern sein, die sich um ihr leibliches und seelisches Wohlergehen sorgte, sondern zugleich »Hausfrau«, verantwortliche Leiterin des schwesterlichen Haushalts. Ihr oblag die Aufsicht und Organisation der Arbeit ihrer Mitschwestern vor Ort. Zugleich blieb sie selbst der Weisung des zuständigen Geistlichen vor Ort unterstellt. Außerdem wurde ihr die geistliche Leitung der schwesterlichen Gemeinschaft, u. a. bei den gemeinsamen Andachten der Schwestern, anvertraut.

Weiterhin hielt Pastor Büttner es für sinnvoll, auch allen anderen Schwestern je für ihren Aufgabenbereich eigene Instruktionen zukommen zu lassen, um die Zusammenarbeit effektiv zu gestalten und Reibungsverluste und Streitigkeiten zu vermeiden. So entstanden eigene Anweisungen für die Schwestern in der Kleinkinderschule, Industrieschule und für die vorstehende Schwester in der Industrieschule.

1890–92 Neubau einer Diakonissenstation an der A sternstraße 38

Nach Abtrennung der Apostelgemeinde im Jahr 1880 wohnten zunächst vier Schwestern, dazu eine Gehilfin und drei »Mädchen« in den Dachräumen des alten Schulhauses am Engelbosteler Damm, während die unteren ebenso beschränkten und niedrigen Zimmer als Räume für die Industrie- und Warteschule dienten. Das Dach war undicht, es herrschten enge und ungesunde Verhältnisse. (Greve, 49)

Endlich, im **Oktober 1892**, konnten die Industrie- und Warteschule neue Räume in der A sternstraße 38 beziehen. Die Gemeinde hatte hier ein

Haus errichten lassen, das den Ansprüchen der vielfältigen diakonischen Arbeitsfelder entsprach. Der seit 1887 aktive Missionsnähverein, bestehend aus 60 bis 80 Frauen, fand hier ebenso Aufnahme wie der Jungfrauenverein für die konfirmierte weibliche Jugend. Im Jahr 1899 zählt Greve fünf Schwestern, davon vier für Gemeindepflege und eine Warteschullehrerin, zwei Gehilfinnen für die Nähschule und drei Mädchen für Schule, Haus und Küche (Greve, 50). Noch über die Ausgründung der Lutherkirchengemeinde 1898 hinaus, bis zum Einzug der Gemeindestation in das Pfarr- und Gemeindehaus Am Taubenfelde 18 (heute An der Christuskirche 15), blieb das Haus A sternstraße 38 das Zentrum der Gemeindediakonie der Christuskirchengemeinde.

Neben der beruflichen Arbeit der Schwestern blieb die Gemeindediakonie aber auch weiterhin eine Aufgabe aller, insbesondere der Frauen. Davon zeugt der **1885** gegründete »**Verein für freiwillige Armenpflege**«, der erst in zwei Bezirken, ab 1894 in einem gemeinsamen »Armenamt« arbeitete. Darin kümmerten sich Damen aus der Gemeinde – insofern war der Verein der Kirchengemeinde durchaus zugehörig – unter Vorsitz der Pastoren um die Bedürftigen. Die Not unter der wachsenden Bevölkerung im Stadtteil mit seinen zahlreichen Hinterhäusern und Behelfswohnungen war groß. Die Tätigkeit des Vereins wertete Greve so: »Als eine notwendige Ergänzung der durch das Gesetz gebundenen und beschränkten städtischen Armenpflege war diese parochiale Liebestätigkeit gedacht und hat als solche auch das Ihrige geleistet.« (Greve, 48) Pastor Greve stellte damit erhebliche Mängel in der öffentlichen Fürsorge für Arme und Notleidende fest. Der wirtschaftliche Aufbruch des ausgehenden 19. Jahrhunderts war offensichtlich über die elementaren Bedürfnisse eines großen Teils der Bevölkerung hinweggegangen und brachte viel Elend mit sich.

Entsprechend gehörte alsbald auch der Aufbau einer ärztlichen Versorgung für die Bevölkerung zu den Arbeitsfeldern der Gemeindediakonie. Im **Oktober 1891** wurde auf Betreiben des Vereins für freiwillige Armenpflege die **Poliklinik** gegründet. Es handelt sich dabei um eine »Poliklinik zur un-

entgeltlichen Behandlung solcher Kranken, welche ärztlichen Rats und ärztlicher Hilfe bedürfen, beides aber wegen ihrer Mittellosigkeit nicht in Anspruch zu nehmen pflegen. Als Poliklinik II des Vereins für freiwillige Armenpflege wurde sie mit 5 Ärzten ... in zwei gemieteten Zimmern des Hauses An der Christuskirche 9 eröffnet und erfreute sich bald eines starken Zuspruchs, der von Jahr zu Jahr gestiegen und auch neuerdings nach erfolgter Eröffnung einer Poliklinik am städtischen Krankenhaus noch stark genug geblieben ist, um den Fortbestand der inzwischen zunächst nach Gustav-Adolf-Straße 9 und seit Oktober 1906 in das Gemeindehaus der Christuskirche verlegte Anstalt zu rechtfertigen.« (Greve, 48f.)



Diakonieschwestern bei der Büroarbeit

Der Betrieb der Poliklinik, die sich ab 1906 im neu erbauten Pfarr- und Gemeindehaus befand, stand in enger Beziehung zur Krankenpflege, die die Schwestern der Henriettenstiftung auch weiterhin vorwiegend in den Häusern der Gemeinde ausübten. »Die Schwestern gingen den Ärzten zur Hand, die unentgeltlich den Kranken halfen; denn Pflichtkrankenkassen gab es damals noch nicht.« (Schwester Elisabeth Lambrecht, Gemeindebrief Herbst 1974)

Schwester Bertha Müller war zunächst Johannerschwester und Lehrschwester im Diakonissenmutterhaus Bethesda in Hamburg. 1902 wurde sie als Diakonisse der Henriettenstiftung einge-

segnet. Zunächst arbeitete sie in der Gemeinde in Harburg, anschließend in der Christuskirchengemeinde in der Station Aternstraße 38. Ab dem 1. Oktober 1906 zog sie mit der Arbeit in das neuerrichtete Pfarr- und Gemeindehaus, damals Am Taubenfelde 18, wo auch Schwester Marie Dageförde als zweite Schwester soeben ihren Dienst begonnen hatte. Bis 1930 blieben beide Frauen in der Schwesternwohnung zusammen. Am Ende waren es 24 gemeinsame Jahre des Lebens und Arbeitens, die nur unterbrochen wurden von Schwester Berthas Meldung zum Dienst im Feldlazarett von August 1914 bis Oktober 1915 sowie im Jahre 1917.

Andere Schwestern verließen die Gemeinde ebenso kriegsbedingt: **Schwester Martha Lammer**s siedelte laut Schreiben der Oberin vom 8. September 1915 ins »Reserve-Lazarett der Technischen Hochschule« über. Als Ersatz wurde **Hilfsschwester Hanna Sühsmann** in die Gemeindepflege bestellt.

Auch in den Folgejahren wurden immer wieder Vertretungsregelungen und Umbesetzungen nötig. Die Jahre des Krieges und die nachfolgenden wirtschaftlich schweren Zeiten hatten die Gesundheit der Schwestern stark beansprucht und über die Maßen belastet. Ihre Arbeitsfähigkeit war oft schon lange vor Eintritt in den Feierabend beeinträchtigt. Im Nachruf auf Schwester Bertha Müller heißt es: »Leider hat ein langjähriges qualvolles Leiden sie oft gehindert und ihre Kraft gelähmt, alle ärztlichen Bemühungen, ihr zu helfen, blieben erfolglos, so daß Schwester Bertha vor drei Jahren sich schweren Herzens von ihrer geliebten Christus-Gemeinde, der ihre Lebensarbeit gehört hat, trennen mußte.« (Schwesternakte Bertha Müller) Am 10. November 1930 zog sie zurück ins Mutterhaus, und die Aufgabe der leitenden Schwester wurde auf Marie Dageförde übertragen. Schwester Bertha Müller waren nur noch drei Jahre im Feierabend vergönnt.

Schwester Marie Dageförde hatte laut Schreiben der Henriettenstiftung vom 28. September 1906 am 1. Oktober 1906 ihren Dienst als zweite Gemeindegeweschwester an der Christuskirche angetreten. An den Beginn der Arbeit und an ihre

»Die vielseitig begabten Diakonieschwestern Berta und Marie«:

Die knappen Nahrungsmittel in der Zeit des Ersten Weltkriegs veranlassten »die vielseitig begabten« Diakonieschwestern Berta und Marie in der Waschküche des Pfarr- und Gemeindehauses einen Schweinestall einzurichten. Der Raum war für das Mästen von Schweinen nicht besonders geeignet, ganz abgesehen davon, dass diese Nutzung zu Konflikten führte: »Zu den Schweinen gesellten sich dann noch Kaninchen und Hühner und so war sehr bald ein kleiner Zoo im Pfarrhaus und Pfarrgarten eingerichtet, nicht gerade zur Verbesserung der Luft,« wie sich Pastor Thies erinnert.

W. P.

»Aus der Geschichte der Christuskirche«; in Gemeindeblatt »Kirche und Haus« Nr. 10 vom Oktober 1930, LkAH, H 12-834

Jahre im Pfarr- und Gemeindehaus erinnert sich Schwester Marie (am 9. August 1956, drei Jahre vor ihrem Eintritt in den Feierabend): »Am 21. September 1906 wurde ich eingeführt u. schon am 1. Oktober ging es hinaus. Schw. Sophie Möbius brachte mich früh morgens in die Christusgemeinde zu Schw. Bertha Müller – die mir 25 Jahre durch Liebe und Strenge zurechtgeholfen hat. Sie lehrte die Treue im Kleinen – ich habe ihr viel zu danken. Als sie 1930 in den Feierabend ging übernahm ich die Leitung u. habe in der Hauptsache mit Schw. Auguste Rettberg zusammengearbeitet. Gott hat es gut mit mir gemeint, daß ich ihm 47 Jahre seit dem 1. Oktober 1906 müßten es 50 Jahre gewesen sein, S. S. in derselben Gemeinde dienen durfte. Wir alle wissen, welche schwere Jahre diese Zeit in sich schließt. Erster Weltkrieg – Inflation – Arbeitslosigkeit. Zweiter Weltkrieg – Bombennächte – Währung – Aber rückschauend kann ich doch immer wieder danken.«

In diesen außerordentlich schwierigen Zeiten fanden die »vielseitig begabten Diakonieschwestern Berta und Marie« unkonventionelle Lösungen, um die Ernährungslage zu verbessern. (S. o.)

Was schon die Jahre des ersten Weltkrieges an Kraft gekostet hatten, lässt ein Brief des Kirchenvorstandes vom 25. November 1917 erahnen, in dem die Sorge um Schwester Marias Gesundheit massiv hervortritt: Sie sei völlig überlastet, gesundheitlich angeschlagen, daher über die Maßstäbe gereizt. Ihre Arbeit wird als unersetzlich, ins-

besondere für die Frauenhilfe, angesehen. Daher bittet der Vorsitzende dringend um die Sendung einer dritten Schwester zur Entlastung. Schwester Bertha Müller hatte sich ins Feld gemeldet, Schwester Marie übernahm das Lazarett. Zwar kam »Schwester Johanna« für Schwester Bertha, doch die Arbeit war auch für zwei Schwestern in diesen Notzeiten einfach nicht zu bewältigen.

Schwester Marie hat dann mit **Schwester Auguste Rettberg** (seit 1929) die Hauptlast der Kriegsjahre ab 1939 an der Christuskirche getragen. Wie Schwester Elisabeth Lambrecht in ihrem Rückblick auf 110 Jahre Gemeindestation schreibt, waren die Nöte vielfältig: »Das Gemeindehaus erlitt schwere Schäden. Der Luftschutzkeller hat nicht nur den Hausbewohnern Dienste getan, er war für viele Behandlungs-, Auffangsraum und Zuflucht, besonders nach dem 9. Oktober 1943.« (Gemeindebrief Herbst 1974)

Im September 1952 bat Schwester Marie völlig erschöpft um Versetzung in den Ruhestand. Doch es sollten noch sieben Jahre vergehen, bis sie in den Feierabend gehen konnte. Am Ende war Schwester Marie die dienstälteste Schwester der Christuskirchengemeinde: Von 1906 bis 1959 war sie hier ununterbrochen in der Gemeindepflege.

Superintendent Vieth schrieb anlässlich ihres Heimgangs am 3. März 1967 im Namen des Kirchenvorstandes an Vorsteher Pastor Karl-Friedrich Weber und Oberin Liselotte Pfeiffer: »Schwester Marie hat fast 53 Jahre unserer Christuskirchengemeinde in großer Treue und mit sichtbarem



Küster Mehner u. a. mit Diakonieschwestern vor der Christuskirche

Segen gedient. Sie hat sich nicht nur der Alten, Kranken und Einsamen, sondern ebenso der Kinder und der Jugend angenommen. Neben dem Dienst an den Leidenden hat sie die Fürsorge an wirtschaftlichen Schwachen ausgeübt. In all ihrem Tun aber war sie immer wieder auch als Seelsorgerin der ihr anvertrauten Menschen am Werk. Viele haben durch ihr Wort- und Tatzeugnis einen Anstoss zum Glauben empfangen und gedenken der Heimgegangenen als einer Mutter in Christo.« (Brief Superintendent Albert Vieth vom 3. März 1967, Schwesternakte Marie Dageförde)

Schwester Auguste Rettberg, die mit ihr die schweren Jahre des zweiten Weltkriegs erlebte, war mit einer kurzen Unterbrechung von 1929 bis 1947 in der Gemeindepflege der Christuskirche tätig. Über ihr Leben schreibt sie selbst:

»Am 2. Jan. 1928 trat ich als Probeschwester im Henriettenstift ein. Die erste Zeit, die gänzliche Umstellung, alle körperl Arbeit ist mir sehr schwer geworden. Um mich zu trösten u. zu ermuntern sagte ich mir oft am Tag den Spruch vor, der über dem Eßtisch der Probeschw. hing: »Für heute Brot, für heute Licht, für heute Kraft, mehr brauch´ ich nicht!«

Mit großer Freude ließ ich mich am 15. Okt. 1929 in die Christusgemeinde schicken. Als ich am 31.3.1933 in den großen Kursus gerufen wurde, löste ich mich sehr schwer von den Menschen, die mir persönlich etwas wurden u. Hilfe u. Vorbild für die Arbeit waren.

Auf dies Jahr theoretischer Ausbildung, im Großen- u. Examenskursus sehe ich mit viel Dankbarkeit zurück. Nach bestandnem Examen wurde

ich auf Wunsch der Gemeinde, d. h. der Pastoren, wieder in die Christusgemeinde geschickt. Die Freude vieler Menschen über meine Rückkehr tat wohl u. half u. bestärkte den Vorsatz, noch besser und hingebender in der Arbeit zu stehen.

Im Okt. 1934 wurde ich eingeseget. Auch die Rüstzeit stand als letzte unter Mutter Oberins liebevoller Fürsorge innerer u. äußerer Art. Wenn ich jetzt zurückschäue, so weiß ich, daß es zugleich Rüstzeit für die hinter uns liegenden, notvollen Bombenzeiten war. ... So stehe ich seit 1929 in dieser lieben Arbeit der Christusgemeinde. In der ich mit viel verantwortungsbewußten Gemeindegliedern nun den Wiederaufbau erleben darf.

Schwester Auguste war in der Gemeinde außerordentlich beliebt und geachtet. 18 Jahre war sie fast durchgehend hier vor Ort. Man kann sich unschwer vorstellen, dass die Nachricht von ihrer Verlobung mit dem scheidenden Pastor Ostermann, die im Oktober 1947 bekannt wurde, für reichen Gesprächsstoff sorgte. Nicht alle reagierten verständnisvoll, zum einen, weil der Altersunterschied der Brautleute recht groß war, zum anderen, weil von einer Diakonisse im allgemeinen erwartet wurde, dass sie ihren Dienst ein Leben lang ausübte, auch wenn sie als evangelische Schwester keinem Gelübde verpflichtet war. Vor allem für Auguste Rettberg hatte dieser Schritt einschneidende Konsequenzen. Als Verlobte durfte sie nicht länger in der Gemeinde arbeiten und wurde umgehend abgelöst. Neben der Aufgabe ihrer beruflichen Existenz musste sie Einschnitte bei ihrer wirtschaftlichen Versorgung im Alter hinnehmen, obgleich die Stiftung gewissenhaft Beiträge für ihre Schwestern abführte und jede Schwester eigene Versorgungsansprüche besaß. Schwester Auguste war jedoch erst knapp zwanzig Jahre in der Arbeit gewesen, da die Eheschließung nach Eintritt des Ehemannes in den Ruhestand erfolgte, hatte sie als Ehefrau keinerlei Anrecht auf Versorgung im Falle seines Todes.

Die Karte mit der Trauanzeige war entsprechend den Umständen schlicht gehalten: »Ihre in aller Stille vollzogene Trauung geben bekannt August Ostermann, Pastor, Auguste Ostermann, geb. Rettberg, Soltau, den 12. Mai 1948.«

Im Ruhestand versorgte Pastor Ostermann eine kleine Gemeinde. Er starb am 9. September 1953. Wann Auguste Ostermann starb, ist nicht bekannt.

Schwester Elisabeth Lambrecht nahm am 15. Januar 1954 die Arbeit in der Christuskirchengemeinde auf. Noch fünf Jahre lebte sie mit Schwester Marie Dageförde gemeinsam in der Schwesternwohnung im Gemeindehaus. Danach blieb sie als einzige Gemeindegliederschwester übrig.

Über Schwester Elisabeths Arbeitsalltag berichtete Sabine Glasenapp 1996 im Gemeindeblatt »Wer ihre Hilfe benötigte, erfuhr Schwester Elisabeth von den Ärzten, den Pastoren oder auch von Familienangehörigen in der Gemeinde. Die Kranken waren vor allem morgens und abends zu versorgen, am Nachmittag nahm sich Schwester Elisabeth Zeit, um ältere und alleinstehende Menschen zu besuchen.« (Gemeindeblatt 2 / 96, S. 6)

Über die Veränderung des Dienstes der Diakonissen schreibt Elisabeth selbst 1974 im Gemeindeblatt anlässlich des 110jährigen Jubiläums der Gemeindestation: »Wenn man die heutige Gemeindegliederschwesterarbeit mit der damaligen vergleicht, so haben sich die Verhältnisse verschoben. Es gibt allerdings auch heute noch unbetreute Kinder, man fordert immer mehr Kindergärten. Die Sozialarbeit und Fürsorge ist so ausgedehnt, daß es für viele Fälle eine Hilfe gibt. Trotzdem wartet eine große Zahl Alter und Einsamer, weil die Möglichkeit, den Lebensabend bei den Kindern zu verbringen, nicht mehr gegeben ist. Seitens der Gemeinde und der Stadt Hannover wird viel für die ältere Generation getan, sei es durch Veranstaltungen oder Fahrten in die nähere Umgebung und sonstige Angebote. – Aber wieviele ältere Menschen gibt es, die ganz an ihre Wohnung gebunden sind, da muß man raten und helfen und eventuell einen Platz im Altersheim vermitteln.«

Die Hauptaufgabe der Gemeindegliederschwester ist immer noch die Krankenpflege. Eine gewisse Zeit können die Leute ja im Krankenhaus bleiben; aber wenn es keine akute Hilfe gibt und sie Pflegefälle werden, kann man sie zu Hause oft jahrelang begleiten. Ich denke da an die Zucker-, Krebs- und Schlaganfallskranken.« (Gemeindeblatt Herbst 1974)

24 Jahre arbeitete sie in der Gemeindepflege. Daneben lag ihr der Einsatz für die Partnergemeinde in Leipzig besonders am Herzen. Sie hielt noch lange Jahre intensive Kontakte, auch zu den Schwestern der dortigen Gemeinde. Pastor Dr. Dr. Kost schrieb anlässlich ihrer Verabschiedung im Gemeindeblatt im Dezember 1977: »Nicht nur, daß Schwester Elisabeth selber verschiedentlich dorthin gefahren ist und persönliche Kontakte aufgenommen hat; sondern auch über Jahre hin hat sie eine Vielzahl an Päckchen und Paketen nach Leipzig gepackt und zum Versand gebracht, wobei mit jeder Sendung ein persönlicher Brief einherging. Was uns allen aber am meisten im Gedächtnis und wortwörtlich vor Augen bleiben wird, ist das Bild unserer Schwester, wenn man sie schon zeitig morgens, während des Tages oder auch noch spät in der Nacht auf ihren Wegen zum Dienst an Kranken oder Alten oder Ratsuchenden sah. Dieses Bild wird uns allen unvergeßlich bleiben, zumal es auch in einer so selbstverständlichen, selbstlosen Form wie bei Schwester Elisabeth nicht mehr wiederkehren wird.« (Gemeindeblatt 12 / 1977)

Mit ihrem Ruhestand endete die 113-jährige Zusammenarbeit zwischen Henriettenstiftung und Christuskirchengemeinde. Die sinkende Zahl der Diakonissen und die finanzielle Situation der Gemeinde ließen keine Nachfolgeregelung zu.

Am 4. Advent 1977 wurde Schwester Elisabeth in einem festlichen Gottesdienst verabschiedet. Zugleich wurde ihr von Superintendent Theodor Bohlen das Kronenkreuz in Gold als Auszeichnung der Diakonie verliehen.

Bis heute ist Schwester Elisabeth, die am 24. Februar 2006 starb, vielen Gemeindegliedern in guter Erinnerung geblieben.

Auf ihren Dienst folgte eine Zeit, in der zunächst angestellte Krankenschwestern in der Gemeinde arbeiteten, die keine Diakonissen waren.

Später wurden die Gemeindepflegen der einzelnen Gemeinden zusammengefasst und in übergemeindliche Diakoniestationen umgewandelt. Seit den 90er Jahren sind die Diakoniestationen auch wirtschaftlich in die Selbstständigkeit entlassen worden und stellen sich der Konkurrenz vieler Anbieter im Bereich der Pflegedienste.

Heute wird die Nordstädter Kirchengemeinde von der Diakoniestation Nordwest mit Sitz in Stöcken versorgt.

STEFANIE SONNENBURG

Quellen

- Landeskirchliches Archiv Hannover, H-12 262, 360, 236.
- Schwesternakten im Archiv der Henriettenstiftung Hannover.
- Büttner, Johannes, Blätter aus der Henriettenstiftung 1883.
- Glasenapp, Sabine, Gemeindeblatt der Christuskirchengemeinde 2 / 1996.
- Greve, Richard, Die Christuskirche zu Hannover. Aufzeichnungen aus der 50jährigen Geschichte einer großstädtischen Gemeinde, Hannover 1909.
- Kost, Otto-Hubert, Gemeindeblatt der Christuskirchengemeinde 12 / 1977.
- Lambrecht, Elisabeth, Gemeindeblatt der Christuskirchengemeinde, Herbst 1974.
- Uhlhorn, Gerhard, Vierter Jahresbericht der Henriettenstiftung 1864.
- Uhlhorn, Gerhard, Die ersten zwei Jahrzehnte des Henriettenstifts – Das zweite Jahrzehnt, Blätter 1880, Nr. 8.